

Aehrenlese.

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirthschaft.

I. Jahrg. { Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. ö. W. } Nr. 24.
" " ohne das Beiblatt 4 fl. " "
Mit Postverendung 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. ö. W. }

Die Dorfschule.

(Fortsetzung.)

„Auch die Natur wird in ihrem Bildungsproceß oft gestört und nicht jedes Jahr bringt wie das heurige seine Früchte zur Vollenbung und Reife,“ sprach der Pfarrer vor sich hin, indem er in seinem Gärtchen vor der Capitelstube einen der schwerbeladenen Weinstöcke betrachtete, an denen in strogender Fülle die reifen Trauben hier in durchsichtiger Helle, dort wie schwarze Mohren aus dem gelblichen Laube hervorblickten; denn bereits blühte die Aker, die Rose des Herbstes, und das Jahr neigte sich zum Ende. „So ist es auch in der sittlichen Welt; auch hier gibt es oft Gewitter mit Schlossen und sonstige Ungunst der Elemente.“ — Er dachte hier wieder an seine Stellung zur Gemeinde und an Tobias, auf den er in der letzten Zeit eine besondere Aufmerksamkeit richtete; denn abgesehen von Allem, der Mann dauerte ihn. Er hatte auch die richtige Ueberzeugung, daß, wenn sein Verhältniß zu diesem sich aufgeklärt habe, für seine Pläne der größte Stein des Anstoßes beseitigt sei. — Da trat Tobias durch die Gartenthüre herein; der Pfarrer nöthigte ihn zum Sitzen, indem er einen der Gartenstühle vor ihn hinsetzte, denn der Mann schien ihm noch immer sehr leidend zu sein.

„Wie ihr mit Euch selber zu sprechen pflegt, wenn Ihr so allein durch das Feld dahinschreitet, so offen, so rückhaltlos theilt mir Eure Gedanken mit,“ sprach der Pfarrer zum Bauern, als er nach kurzem Gespräche merkte, dieser habe etwas besonderes bei ihm vorzubringen.

Tobias sagte, er wüßte bei dem Seelsorger wegen dem Verluste seiner Kinder Trost.

„Tobias,“ entgegnete der Pfarrer in freundlichem, doch ernstern Tone, „Ihr habt Euch in Bezug auf unseren Schulbau wiederholt geäußert, daß zum guten Theile der übermäßige Kinderreichthum der ärmeren Leute Schuld daran sei, daß man eine neue, geräumige Schule bauen wolle. Dieser Kinderreichthum sei ein Unglück, eine Schande. Das hat mich empört.“

Tobias schwieg; sein Haupt war tief gesenkt und so sein blaßes, fahles Antlitz kaum sichtbar.

„Gott hat Euch gestraft,“ fuhr der Pfarrer fort, „indem er Euch durch den Tod den Werth der Kinder hat fühlen lassen.“

Der Pfarrer hatte sich vom Stuhle erhoben. War die Wange des Tobias blaß, so röthete sich die des Pfarrers in edlem Zorne und sein Auge strahlte. Die Laube um ihn herum wurde größer und größer; die Nebenzweige verwandelten sich zu aufstrebenden Pfeilern und das Blätterdach zur weiten, domartigen Wölbung. Im Geiste sah er vor sich die lauschende Menge seiner Gemeinde, seiner Nation, und wie ein sprudelnder Quell wurde der Erguß des freien Wortes, und er fing an zu predigen, nicht was ihm, wie sonst, das beschriebene Blatt, sondern diesmal der Geist sagte. „Darum,“ fuhr er fort, „wie der Wüstenwind die Blätter und Blüthen des Baumes versengt, daß sie vertrocknen und zerfallen, so zerfallen und sterben die Blüthen am Lebensbaume unseres Volkes. Zum Beweise dessen seht Euch nur um in Eueren Dörfern: Wie manche Häuser sind ausgestorben! die Giebel brechen ein; die offenen Fenster sind wie hohle Augen, aus denen die Lede im Innern, wo fröhliche Kinder jauchzen sollten, traurig herausblickt; auf so vielen Höfen wächst wehendes Gras und durch die Stallungen schlüpft das Wiesel und die Ratter, und am Zaune führt die wilde Rose ihr einsames Klosterleben. Aber wie ein Gürtel umschnürt Euch immer enger die wuchernde Zahl derer, die in der wilden Strohütte oder unter dem schmutzigen Zelte um Eure geschlossenen Wohnsitze herumlagern, bis Eure Volkskraft versiegt sein wird. Wahrlich, die schönste Verheißung war es, die der Gott des alten Testaments dem Erzvater gab, daß sein Volk sich vermehren würde wie der Sand am Meere, wie die Sterne des Himmels. — So werdet Ihr in der That, Ihr Gottlosen, denen die Untheilbarkeit einiger nichtigen Aecker über all dieses geht, bald keine Schulen mehr brauchen, die dazu enge sein sollten für die Zahl unserer deutschen Jugend. Und bei Eurem Schicksale, Tobias, ist die Zuchtrathe Gottes so sichtbar, man kann sie mit Händen greifen. Was ist Euch nun lieber, Eure Aecker, oder Eure Kinder? Wolltet Ihr nicht das ganze Besizthum dahingeben, wenn Ihr durch ein solches Opfer auch nur Eines Eurer Kinder wieder aus dem Grabe wecken könntet?“

„Was das Sterben meiner Kinder anbelangt, da hat nicht Gott sein Wesen, sondern der Teufel, rief der Bauer in mächtiger Erregung.“

„Wie meint Ihr das?“

„Und hätte ich Erben gehabt, so viele, wie die Garben des Feldes, sie hätten doch Alle sterben müssen, bis auf Einen.“ — Er erzählte dem Pfarrer was er von der Rieth erfahren und legte zum Schlusse krampfhaft die Hand an's Herz mit den Worten: „Auch noch einen meiner Söhne werde ich verlieren!“

Mit Ueberraschung und nicht ohne Verwunderung rief der Pfarrer: „Nicht genug mit den Wunden, die Euch der Tod schlug, wird jetzt auch noch der Aberglaube für Euch zur fürchterlichen Geißel.“

„Wohlerwürden! Sie nennen sich einen Seelenhirten; hat Ihre Weisheit kein Mittel, das mich aus dieser Angst erlöst (denn sicher und fest glaube ich, daß der Fluch der Sage mir auch noch einen Sohn entreißen wird), so sei mein Glaube an das, was Sie predigen, vernichtet, denn dann weiß ich, auch die Geistlichen können nichts, als Worte machen; dann will ich den neuen Jammer meines Hauses nicht mehr mit Augen ansehen und — der Mühlendammbaum ist tief.“

Alle Vernunftsgründe des Pfarrers waren vergeblich und schon erhob sich der Bauer, um fort zu gehen; da kam dem Pfarrer der Gedanke, er müsse

hier dem Aberglauben gegenüber das richtige Gegengift anwenden. „Hört,“ sprach er, „so mag es denn mit Eurem Wahne seine Nichtigkeit haben; aber wir können den Fluch dieser Sage zu nichte machen. Eure Verflüchtigung an der Natur und Gottes Gebot hat die Vergangenheit mit ihren Schrecken reichlich gesühnt, darum blickt nicht wieder rückwärts, sondern von nun an hoffnungsfroh in die Zukunft. Wenn ich recht verstehe, so sollt Ihr der Sage nach deshalb noch eines Eurer Kinder verlieren, damit Eure Güter nicht getheilt werden; dieser grausamen Nothwendigkeit begegnen wir in der Art, daß Ihr das Vermögen ungesäumt unter Eure beiden Söhne vertheilt und sodann beide, wenn sie Willens sind, verheirathet, mit der urkundlichen Bedingung, daß, sollte einer der beiden Söhne kinderlos sterben, sein von Euch ererbtes Vermögen nicht wieder an Euren Hof zurückfällt, sondern für alle Zeit der Frau des Verstorbenen angehört. So kommen wir dem Gebote des Schicksals, an das Ihr nun durchaus den festen Glauben habt, zuvor und setzen durch, was jenes grausam verhüten will. Wird nun der Zweck, warum Euch Eure Kinder sterben müssen, hiedurch nicht vernichtet?“

„Ei gewiß!“ rief der Bauer frohlockend. „Und sei es auch nur des Trostes wegen; zerfetzt und zerissen sei der verfluchte Besitz; ich achte ihn längst keinen Groschen mehr; aber wendete er wieder mit Besorgniß ein, „bis zur Hochzeit meiner Söhne ist auch noch eine Zeit.“

„Haben Eure Söhne vielleicht schon eine Wahl getroffen und wünschen sie die Heirath, so bringt diese zu Stande so schnell als möglich.“

„Ich werde Alles thun; die Sache leuchtet mir ein,“ sprach Tobias und verabschiedete sich vom Pfarrer.

„Wunderlich, wunderbar!“ sprach er vor sich hin, als er die Gasse hinabschritt, „so einfach und doch so geschickt, daß ich nie darauf gekommen wäre!“

„Wunderlich, wunderbar!“ sprach auch der Pfarrer, als der Bauer ihn verlassen; „aber es könnte mir heute ein großer Sieg gelungen sein.“

XV. Der Himmel flärt sich.

Wieder gab es leidenschaftliche Auftritte in der Gemeinde und zwar diesmal bei Gelegenheit der Aukunftsernte. Der Hann hatte nach altem Brauche das Vorrecht, bei der Einfuhr der Feldfrüchte seine Ernte einen Tag früher als die Gemeinde heim zu holen, weil er dann bei der Einhebung des Zehntens die nächsten Tage über die Aufsicht haben mußte; man gab nun aber schon seit Jahren keinen Zehnten mehr und wollte dem Hannen die frühere Einfuhr nicht gestatten; als er dennoch von seinem Vorrechte Gebrauch machte, fiel man seinen Pferden in die Zügel und hielt seinen Wagen an; der Hann schlug und wurde geschlagen. Er eilte mit blutigem Kopfe nach der Stadt und brachte den Bezirksrichter heraus. Einige Mitglieder des Amtes und der Communität eilten herbei, um den hohen Herrn in Empfang zu nehmen. Dieser war indessen aus dem Wagen gesprungen und achtete so gut wie gar nicht auf die Bücklinge und abgenommenen Hüte der Dorfbeamten.

„Ihr da,“ kehrte er sich an die Amtleute, „ruft das Dorf zusammen — vor's Rathhaus!“ Die Macht militärischen Respektes setzte alle Beine in Bewegung.

Der Bezirksrichter war eine lange, dünne und gerade Gestalt gleich einer Schwertklinge; sein Gesicht hatte den Ausdruck frostiger Strenge und durch diese Meinen schien nie eine gemüthliche Regung, nie ein Lächeln gegangen zu sein; in jeder Art, worin sein Wesen zum Ausdruck kam, lag die Knappheit, Kürze und Bestimmtheit des Paragraphen. Er war heute zum Erstenmale in diesem Dorfe daher blickte er einigemale spähend um sich, dann zeigte er dem Kutscher mit dem Finger, wo er mit dem Wagen einkehren sollte; er selbst schritt rasch hinter dem Wagen her, der gerades Wegs in den Schulhof hineinfuhr. Die Amtleute folgten verwundert, unter ihnen Tobias. Bald kehrte der Bezirksrichter aus dem Schulgebäude zurück und seine Stirne hinauf quoll die Ader des Zornes.

„Wo habt Ihr denn eigentlich das Wirthshaus?“ frug er in barschem Tone. Man zeigte ihm dieses in der entgegengesetzten Richtung. War dieser Vorfall nun Berechnung oder wirkliche örtliche Unkenntniß — auf die Bauern machte er einen tiefen, beschämenden Eindruck. Ja, sie hatten noch ein Ehrgefühl in sich, diese Männer, an denen bisher alle edlen Pläne des Pfarrers gescheitert waren. Tobias nahm einen der schamrothen Amtleute bei Seite und sagte ihm: „So wahr Gott lebt, es ist hohe Zeit, daß wir die Schule bauen!“

Die Untersuchungen, die der Bezirksrichter gegen den Hannen einleitete, legten dar, daß sich dieser in vielen Fällen mit dem Stocke Amtsübergrieffe hatt zu Schulden kommen lassen. So unlieb es dem Bezirksrichter war, er mußte den Hannen fallen lassen und eine Neuwahl veranstalten; einstimmig wurde nun Tobias zum Dorfrichter erwählt. So war denn ein mächtiger Stein des Anstosses in der Gemeinde beseitigt. So glatt aber ging es bei dem Hannenwechsel nicht ab. Die Untersuchungen hatten gezeigt, daß, wie immer, so auch bei dem letzten Austritte, den der Hann mit der Gemeinde hatte, am zügellosesten besonders drei Männer gewesen, der Hornist, der Clarinetist und des letztern Vater; von ihnen hatte der Hann die schwersten Beulen am Kopfe erhalten; es kam noch hinzu daß sie sich bei der Untersuchung grobe Beleidigungen gegen den Bezirksrichter hatten zu Schulden kommen lassen. Der Bezirksrichter aber hatte den Bauern gegenüber nicht die schwierige Stellung eines Pfarrers; was lag ihm denn an der Neigung und Abneigung dieser wilden Leute? Er war Richter; er war der unbarmherzige Vollstrecker des Gesetzes. Mußte der Pfarrer nach dem heftigen Zusammenstoße mit seiner Gemeinde Trost in den Wissenschaften suchen und lief er Gefahr, Drachenzähne in den Weinberg des Herrn zu säen, sobald er eine obrigkeitliche Gewalt für sich in Anspruch nahm, so erhob jetzt der Bezirksrichter das Schwert des Gesetzes. Die genannten Rädelsführer mußten vor seinem Tribunale in der Stadt erscheinen und wurden in den Kerker geworfen. Dieses Beispiel wirkte im Dorfe, und wenn es gleich an solchen fehlte, die Partei nahmen für die Bestraften, so warf es auf diese doch einen unvertilgbaren Schatten in den Augen Aller, daß sie im Zuchtthause gesteckt.

„Gottlob!“ rief an einem der nächsten Tage fröhlich der Schulmeister zum Pfarrer eintretend. „So wäre ich denn endlich erlöst vom schmählischen Karren, den ich so lange wie ein Thier habe ziehen müssen!“

„Erklären Sie sich deutlicher!“ erwiderte der Pfarrer.

Statt der Antwort zog der Schulmeister einen Brief aus der Tasche und überreichte ihn dem Pfarrer.

„Wollen Sie auf diese Einladung hin konkurriren?“

„Ohne Verzug; und ich möchte Wohllehrwürden zu diesem Zwecke um Ausstellung eines Zeugnisses bitten.“

„Und was bewegt Sie zum Austritte aus unserer Schule?“

Der Schulmeister sah den Pfarrer groß an. „Würde Wohllehrwürden unter den jetzigen Verhältnissen in unserem Dorfe nicht auch im Falle der Erledigung einer Pfarrerstelle mit höherer Rente sich als Candidat melden?“

„Nein!“ versetzte der Pfarrer mit Entschiedenheit und sah den Schulmeister fest an.

Erst schüttelte dieser den Kopf etwas ungläubig, dann erwiderte er: „Nun, dem sei wie ihm wolle, erhalte ich auf mein Concurrenzgesuch das Anstellungsdekret für die Elementarschule in der Stadt, so stimme ich ein Halleluja an, daß der schiefe Rauchfang unseres Schulgebäudes herunterstürzt; und ich bin dann nur neugierig, ob ihn diese Bauernklöße wieder aufbauen.“

Der Pfarrer zog die Augenbrauen zusammen. „Also das ist die Festigkeit, zu der sich Ihr Charakter unter den Kämpfen, in die Sie Ihre Stellung verslocht, herangebildet? Sie sind ein Feigling und ein Verräther des Volkes zugleich geworden. Lieber Freund! Sie müssen wissen, daß ein Volks-erzieher, zu dessen Beruf ich mich ebensowohl als Sie zähle, weder mit dem leidigen Maturitätszeugniß des Seminariums, noch aber mit der Vollendung der Univeritätsstudien fertig ist. Unser Beruf ist schwieriger, als jeder andere denn er muß mit dem schwer zu handhabenden Rüstzeuge der Liebe und Ausdauer in Kampf treten gegen die geheimnißvollen Dämonen der Menschennatur. Den Schwamm mit der Galle mußt du hinnehmen und dafür ohne Verdruß den Trank von der süßen Rebe der Geistesbildung zurückgeben. Wo du je nach menschlicher Schwäche in der Aufwallung deines Empfindens ein Sandkorn nach dem, der dich ungerecht gekränkt, geworfen, da mußt du geduldig dem Steinwurfe stehen, der dich zurücktrifft. Mit der Stärke der Selbstverleugnung mußt du deinen Stolz um sich selbst herumbeugen, wie die Stahlklinge und ja sorgen, daß sie nicht plötzlich und heftig aufschnellt und verwundet. Und doch findest du in diesem Felde der Dornen, auf diesem Ackerboden der rohen Volksursprünglichkeit die Frucht der Anerkennung selbst am Ende deiner Laufbahn nicht immer; oft blüht die Saat nur über deinem Grabe auf. Ja, lieber Freund, zu einem solchen Berufe gehört Glauben, gehört Bildung, aber in des Wortes kühnster Bedeutung, und wer, wie Sie, bei der ersten besten Gelegenheit den Posten, auf dem er das Alles vollführen soll, verläßt, um unter gleichen Umständen dem neu erworbenen wieder treulos zu werden, dem würde ich von diesem Berufe überhaupt abrathen.“

Nach einigen Wochen erhielt der Schulmeister sein Anstellungsdekret; er reiste als Elementarlehrer in die Stadt hinüber; aber indem er die Dorfschule verließ, blieb der schiefe Rauchfang an seinem alten Platze stehen; der neue Elementarlehrer hatte ihn nicht heruntergejubelt, denn die Anrede des Pfarrers hatte doch einigen Eindruck auf ihn gemacht, und er nahm sie als heilsames Vademecum mit sich auf den neuen Berufsweg.

Der Schulmeister war den Dorfsleuten nun einmal die Dornspitze an der Fußsohle gewesen, die bei jedem Schritte stach. Er war fort. Wie zur Zeit der Reise die früher immer so zähe Schale der Walnuß sich am Ende von selber löst, so bereitete sich nach allen Richtungen hin im Dorfe das Ende der Zwistigkeiten immer mehr vor. Der reißende Fluß, den der Haß gegen

den Hannen gebildet, war durch die Wahl des Tobias in ein sanfter abfallendes Bette gelenkt worden. In Bezug auf den Abgang des Schulmeisters sagte man sich, der Pfarrer habe diesen selbst gewünscht und beschleunigt, und so wurden auch dem Pfarrer gegenüber die harten Köpfe etwas milder gestimmt — nicht wenig trug dazu bei Tobias.

XVI. Ein Bekenntniß.

Der erste Reif lag auf den Scheuern, und der Wind brauste drüben im Eichenwalde. Eine Schaar von Krähen schweifte mit lautem Krächzen über dem Hofe des Tobias; dann senkte sich ihr Flug nach der wiedererbauten Scheuer und die winterlichen Gäste setzten sich langsam der Reihe nach auf die Firste derselben und blickten schweigend hernieder in den Hof, nicht unähnlich einer neuen Schaar unheilbringender Geister. Diesen Eindruck machten sie auch auf Tobias, der eben über den Hof dem Wohnhause zuschritt. Er ging an Andreas vorüber, der mit mächtigem Schlägel einen knorrigten Holzbloß zu spalten bemüht war.

„Wenn Du fertig bist, komm' in's Zimmer und bring' auch den Georg mit,“ sprach der Bauer ernst.

„Er wird dich wieder durchschelten, daß du gestern Abends im Hause der Nieth warst,“ dachte der Knecht; „aber“ — hier führte er einen Schlag auf den eisernen Keil, daß der Klotz zerbarst — „so will ich den starren Sinn des Alten entzweispalten, wie dieses zähe Holz und die Tochter der Nieth zum Altare führen und stellte er sich vor der Kirchenthüre mir mit der Art entgegen und müßte ich ihn dort am Berge die Treppen hinabschleudern, wie er einst hier im Hause mit der Mutter meines Mädchens gethan. Heute soll er das Schelten beenden, oder ich werfe ihm den kindlichen Gehorsam zusammt meinem Erbrechte vor die Füße, und er wird sehen, wenn ich ihm gleich zum Troge leben will, daß er mit meiner Schwester Sophia nicht das letzte Kind verloren hat; schon sehe ich die Zeit, wo Gras auf diesem Hofe wachsen wird.“

Als die beiden Söhne des Tobias in's Zimmer traten, saß der Alte vorne am Tische. Georg blieb in gewohntem Respekte am Blechofen hinter der Thüre stehen, nachdem er zuvor den Hut links auf das hohe Bett gelegt; Andreas, im Gefühle seines Troges, schritt weiter nach vorne, zog einen Stuhl herbei und setzte sich darauf, ohne den Hut aus der Hand zu legen.

„Das wagtest Du sonst nicht,“ rief Tobias und sah ihn mit einem finstern Blicke an.

„Sagt mir kurz, was Ihr zu sagen habt!“ entgegnete der Knecht mit aufblitzenden Augen.

„Das werde ich auch thun,“ sprach der Alte; „doch vorerst bitte ich Dich, mein Sohn, deinen Hut aufzusetzen und —“ hier erhob er sich von seinem Sitze — „diesen Platz hier einzunehmen; dann magst Du nur befehlen, und ich werde gehorchen.“

Beschämt senkte der Sohn das Haupt und legte seinen Hut neben den des Georg, indem er sich zugleich an dessen Seite stellte.

„Ich habe einen Wunsch an Euch beide,“ sprach der Bauer darauf, indem seine Mienen einen versöhnlicheren Ausdruck annahmen, „den Ihr durchaus erfüllen müßt, und zwar schon in den nächsten Tagen: Ihr müßt beide heirathen!“

Andreas, der Schlimmes ahnte, wurde wieder von der früheren leidenschaftlichen Stimmung ergriffen; denn er dachte, sein Vater wolle hiermit

sein Verhältniß mit der Sophia für immer abschneiden. „Das könnt Ihr allenfalls wünschen,“ sprach er heftig, „aber befehlen nie.“

„Trozkopf!“ rief der Bauer aufgebracht; „so sage, wen Du mir in's Haus bringen willst!“

„Keine Andere,“ sprach der Knecht mit fester Stimme, „als die Euch in der Seele verhaßte Tochter der Nieth, das arme Dienstmädchen des früheren Hammen, das schöne Agnetchen.“

„So magst Du sie haben,“ entgegnete der Bauer und schüttelte dem Sohne verjöhnlich die Hand.

„Wenn das Euer völliger Ernst ist,“ rief dieser in freudiger Ueberraschung und erfaßte mit beiden Händen die Rechte des Vaters, „so bin ich von nun an doppelt Euer Sohn.“

Jetzt wandte sich Tobias zu Georg, nicht ohne Besorgniß, denn er dachte an den letzten Fingertag. „Mit Dir wird's schwerer gehen, Georg,“ sprach er zu diesem.

„Wen würdet Ihr mir zur Frau und Euch zur Schwiegertochter wünschen, Vater?“ entgegnete Georg.

„Nun,“ sprach Tobias, „da dein Bruder in eine Strohhütte hinabgestiegen, so möchte ich wenigstens Dir ein ordentliches Haus wünschen, und da wäre mir nun die Marie des Wirthschafsters sehr erwünscht; daß Ihr mir aber beide Tagelöhnerinnen an die Hochzeitstafel bringt, kann ich nicht zugeben; also überlege Dir's!“

„Es ist schon überlegt,“ sprach Georg; — „die Marie des Wirthschafsters — keine Andere; ich habe im Geheimen schon ihre Zustimmung.“

„Nun,“ rief Tobias freudig aus, „Gott macht Alles gut. Jetzt kommt zum Pfarrer!“

Die Ueberraschung der Söhne wuchs noch mehr, als Tobias durch den Pfarrer für beide die Heirathskontrakte abfassen ließ, in dem Sinne, wie der Pfarrer ihm angegeben. Diesen machte aber jetzt die ganze Angelegenheit bedenklich; hatte er denn durch dies Verfahren den Aberglauben des Bauern nicht geseztigt, und durfte er ihn in seinem Wahne lassen? Der Pfarrer war rathlos, und die Sache ging dem wackern Manne so zu Herzen, daß er von nun an ganze Nächte hindurch nicht schlafen konnte. —

Als die Nieth erfuhr, Tobias habe in die Vermählung seines Sohnes mit ihrer Tochter eingewilligt, konnte sie unmöglich glauben, daß der reiche Filz dieses aus freiem Entschlusse gethan; der Heirathskontrakt war ihr vollends ein Räthsel; sie meinte, der Bauer habe dem Troz und Eigensinne seines Sohnes nur in einer gewissen Verzweiflung nachgegeben und ihr Mädchen würde in seinem Hause nur Thränen und Kummer zu erwarten haben; hatte doch der wilde Mensch sich an ihr selber so gräßlich vergriffen. Sie ging daher zum Pfarrer, um sich Rath zu erholen. Dieser befragte die Frau umständlich nach ihrem ganzen bisherigen Verhältnisse zu Tobias, und da erzählte sie ihm denn vor Allem, wie und warum er sie unlängst so unbarmherzig die Treppe hinabgeworfen hätte.

„Und ich frage Euch auf Euer Gewissen,“ redete sie der Pfarrer in ernstem, feierlichen Tone an, „der allgegenwärtige Gott steht als Zeuge vor uns hier, ob das, was Ihr dem Tobias über das Verhängniß seines Hauses nicht nur eine Erdichtung von Euch war, um den Mann, der Euch mit dem Zuchthause bedrohte, zu erschrecken, und um den Verdacht, Euere Kuren seien Schuld an dem Tode seines Mädchens, von Euch abzuwenden?“

Die Nieth gestand, daß sie die Sage wirklich nur aus genannten Gründen erdichtet habe.

Der Pfarrer war nun einestheils hoch erfreut, dem Tobias zeigen zu können, daß er belogen sei, aber im Hinblick auf das Mädchen der Nieth hatte er hinwiederum neue Besorgniß; es war ja klar, was den Bauern gezwungen, in diese Heirath so rasch einzuwilligen; ließ dieser nun, um seinem Worte treu zu bleiben, die Vermählung zu Stande kommen und wußte dabei, daß ihn die Nieth nur geängstigt hatte, so hatte die Schwiegertochter keine schönen Tage bei ihm zu erwarten. — Der Pfarrer schickte sofort nach dem Tobias und zur Nieth sprach er: „Wenn Ihr den Tobias zu überzeugen wißt, daß Ihr ihm wirklich nur eine Unwahrheit erzählt, so wird es sich augenblicklich entscheiden, ob Ihr Euer Mädchen ohne Sorge in sein Haus verheirathen könnt, oder nicht.“ — Und nun unterrichtete er sie, wie sie dem Tobias die Sache darzustellen habe. (Fortsetzung folgt.)

Curiosum.

Als Erheiterndes in unsrer ernsten Zeit theilen wir hier unsern Lesern aus einem Kalender des Jahres 1741 den Abschnitt VII über Krieg und Frieden mit:

Die Gewohnheit nöthiget uns aus dem Gestirne ein Prognosticon auf das 1741-ste Jahr zu stellen, und unter andern zu gedenken, was etwa wegen Krieges oder Friedens sich vermuthen lasse. Wir geben aber solches nicht höher als für eine Muthmaßung aus, welche man mit dem Erfolg zusammen halten kann, zu sehen, ob einige Uebereinstimmung zwischen dem Himmel und den Actionen der Menschen auf Erden sich befunde oder nicht?

Es hat im 1739. Jahr Christi der letzte Türcken-Krieg wohl sein Ende erlanget, und ist ein Friede erfolgt; obwohl nicht zu vollkommenem Vergnügen der Christenheit: dennoch haben wir auch dafür Gott zu danken. Aber in eben selbigem Jahr ist wieder ein neuer Krieg entstanden, nemlich zwischen Engelland und Spanien, der noch üble Folgen haben könnte, und dürfften beyde Theile Schaden genug darbey leiden. Denn Ruhe im Lande bringt den Unterthanen allemahl mehr Vortheil als ein herrlicher Sieg. Kein Vortheil im Kriege kan den Schaden ersetzen, welcher durch die viele Verheerungen auf allen Seiten geschiehet. Im 1740. Jahre hat man aus der großen Total-Mond-Finsterniß Gelegenheit zum Kriege vermuthet. In diesem 1741 Jahr, zwischen dem 1. und 2. Jannar um Mitternacht, ist wieder eine Mondfinsterniß in welcher der Mond zwischen Jove und Marte stehet, und von dem ♃ auf den ♄ hinzu gehet: dieses dürffte die Würckung der Mondfinsterniß des vorigen Jahres fortsetzen und bekräftigen. Und weil beyde Mondfinsternisse im Krebs geschehen da die Sonne gegenüber im Steinbock stehet, könnte die Würckung insonderheit die Länder, so unter dem Krebs und Steinbock liegen, betreffen: wenn anders die Eintheilung der Länder unter die 12 himmlische Zeichen einen Grund hat. Im April neiget es auf kriegerische Actiones, Lebens-Gefahr grosser Herren, und andre Unglücks-Fälle. Es gibt aber im Sommer auch manche gute Aspecten, die auf Vergnügen deuten. Es hat also dieses Jahr überhaupt mehr Anzeige zum Frieden als zum Krieg, Gott bestättige die guten Vermuthungen, und wende in Gnaden allen Krieg von uns ab, damit ein jeder unter seinem Weinstock und Feigen-Baum sicher ruhen möge.

Verantw. Redacteur: **Peter Josef Frank.**

Hauptmitarbeiter: **Gustav Seiverth.**

Druck und Verlag von Josef Drotleff in Germanstadt.